

2/2023

Gossner.

www.gossner-mission.de

Feld. Wald. Wiese.

KLIMA • Bauern in Nepal gehen neue Wege • 14

ERNÄHRUNG • Schulgärten – eine Vision aus Sambia • 20

UMWELT • Der deutsche Wald braucht Hilfe • 22

 Gossner
Mission

*NAH
DRAN.*



10

Gossner. Titelthema.

FELD. WALD. WIESE.

10 LANDWIRTSCHAFT
regional, öko, fair!

14 KLIMA
Nepal: Flussbauern finden neue Wege

18 ENTWICKLUNG
Assam: Eigene Schritte aus der Armut

20 ERNÄHRUNG
Sambia: Wie eine Vision Wirklichkeit wurde

22 UMWELT
Der deutsche Wald braucht Hilfe!

26 PROJEKT
Von Bäumen, Büschen und Ziegen

Gossner. Reportagen und Berichte.

30 JUBILÄUM
Ein granteliger Bayer in Berlin

250
JAHRE



30



28

Gossner. Rubriken.

- | | |
|-------------------------|----------------|
| 02 INHALT | 03 EDITORIAL |
| 04 ANDACHT | 06, 28 AKTUELL |
| 32 LEUTE | 34 LESERPOST |
| 35 MITMACHEN, IMPRESSUM | 36 PROJEKT |

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Kirschen, Aprikosen und Tomaten, leuchtend, prall, aromatisch – das ist Sommer pur! Empfinden Sie das auch so? Aber wo kommen die Aprikosen her? Wer hat in Italien die Tomaten gepflückt? Und unter welchen Bedingungen?

Das Thema Landwirtschaft und Ernährung – oder „Feld. Wald. Wiese.“ – ist so vielschichtig und aktuell wie kaum ein anderes. Immer mehr Menschen weltweit setzen sich für Solidarität und Nachhaltigkeit ein. Das heißt auch: Wo und wie werden unsere Lebensmittel erzeugt? Geschieht das unter fairen Bedingungen? Und wie schafft man es, dass Menschen mit geringem Einkommen sich diese bio und fair produzierten Lebensmittel leisten können? Das fragt unsere Autorin Ursula Gröhn-Wittern.

Unzweifelhaft ist, dass wir alle – ob arm oder reich – für die ökologischen Schäden bezahlen müssen, die von industrialisierter Landwirtschaft verursacht werden. Pestizide, Monokulturen, Treibhausgase. Und in der Folge: verschmutzte Gewässer, Artensterben, Klimawandel.

Die Menschen im Globalen Süden leiden besonders. Aber sie suchen nach neuen Wegen. Wie die Bauern in den Flussniederungen Nepals, die wieder auf ihr traditionelles Wissen zurückgreifen. Schüler:innen in Sambia begeistern sich für nachhaltige Gartenarbeit. Und Menschen im indischen Assam bauen auf ihren kleinen Feldern Ingwer an, Chili, Betelnüsse – statt auf gigantischen Teeplantagen zu arbeiten. Die Gossner Mission unterstützt sie dabei.

Unterstützung im Kampf gegen den Klimawandel braucht dringend auch der deutsche Wald. Kerstin und Wilfried Hälker aus Brandenburg kämpfen gegen Kiefern-Monokulturen – und pflanzen Spitzahorn, Esskastanie und Walnuss. 85.000 Laubbäume sind es bereits! Mit den Erlösen aus ihrer Waldstiftung fördern sie wiederum Projekte in Sambia. Wir leben eben alle in EINER Welt.

Schönen Sommer!

Ihre

Jutta Klimmt



Jutta Klimmt
Öffentlichkeitsreferentin



^
Titelbild:
Frauen stärken – ein wichtiges Ziel der Gossner-Arbeit! Hier ein Beispiel aus Sambia. Mehr: Seite 10
Foto: Helmut Kirschstein

Gott redet mit uns.

Von Oda-Gebbine Holze Stäblein

Manchmal beschleicht mich das Gefühl, dass alles Umdenken und Anders Handeln zu spät kommt. Seit fast 50 Jahren begleitet mich ein Buch, das ich 1972 gelesen habe: „Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums“. Carl Amery hat es geschrieben, Jahrgang 1922, Schriftsteller, kritischer Geist, Aktivist.

Das letzte Kapitel trägt den Titel: „Wort des Abwesenden Gottes“. Ein Ausschnitt: *„was rufst du um hilfe, törichter? Ich helfe dir nicht. Du hast dir selbst geholfen. Du hast die zeichen deines sieges und die zeichen der vernichtung in die flanken der berge, in den schoß der erde, auf die linien des wassers geschrieben, und nun, da du mit deiner siegerfahne auf den leichen stehst, da du dich einsam fühlst und von der zukunft verlassen, willst du von Mir die alten verheißungen einfordern.“*

Gnadenlos sind aus der Sicht von Amery nicht nur die Folgen des Christentums. Beißend, bitter und in der Tat gnadenlos ist auch diese Rede des abwesenden Gottes. Aber ist er wirklich abwesend, mal eben nicht präsent, hat ein Schild an die Tür gehängt: Bin gleich zurück? Hier redet doch eher ein verstoßener, ein vom Hof gejagter Gott! Ein Gott der Schmerzen. Den hat der Mensch selber aufs Altenteil geschickt, weil er eine unbegrenzte Freiheit und Herrschaft für sich beansprucht: Freiheit zum

Aufbrauchen aller schöpfungsmäßigen Ressourcen dieser Erde. „Ist nicht alles auf meine Freiheit, mein Glück, meine Befriedigung allein angelegt?“, fragt der Mensch.

Eine Reminiszenz: der Vulkanausbruch auf La Palma. Ein Mann, dessen Haus durch den Lavaström begraben worden ist, steht da, droht mit der Faust dem Feuer speienden Vulkan und schreit, außer sich vor Wut: „Was fällt dir eigentlich ein! Dies hier ist mein Land!“

Das eigene Haus unter einem Lavaström begraben, das ist bitter! Aber die Vorstellung, dass uns Menschen etwas auf dieser Erde gehört, mehr als der Erde selbst, die sich da in Feuer und Asche entlädt: Diese Vorstellung kommt mir absurd vor.

Der abwesende oder eher der verstoßene Gott bringt alles das auf den Punkt, dessen Folgen uns heute zu schaffen machen: In der Tradition des Christentums ist die Erde, sind Pflanzen und Tiere zu leblosen Sachen gemacht worden, denen kein eigenes Recht zusteht. Macht euch die Erde untertan. Kaum ein biblischer Satz ist so fundamental missverstanden und so schändlich missbraucht worden wie dieser! Im biblischen Sinn war niemals an eine unbegrenzte Herrschaft zur hemmungslosen Ausbeutung gedacht, sondern an eine treuhänderische Verwaltung des göttlichen Eigentums im Sinne seines Schöpfers. Eine Art Statthalterschaft. Und das meint auch die Rede vom Menschen als Ebenbild Gottes.

Was nun? Immerhin: Der bei Amery vom Menschen in die Wüste geschickte Gott – er redet! Immer noch! Er redet nicht über den Menschen als einen hoffnungslosen und zu

Immer noch.

einzigartige Liebeserklärung an alles, was ist, und an den, dem wir uns und alles verdanken!

Es fehlt uns nicht an Wissen. Es fehlt auch nicht an einer aufrichtigen Verzweiflung und auch nicht am guten Willen. Es fehlt aber vielleicht immer noch am Blick der Liebe – „zärtlich und genau“, so hat es Kurt Marti einmal genannt – zu allem, was lebt, ganz unabhängig davon, ob es für uns von Nutzen ist oder nicht.

Der großartige Theologe Eberhard Jüngel ist mir unter vielem anderen auch unvergesslich durch eine Predigt, in der er die Rechtfertigung des Sünders und der Sünderin mit den Worten eines alten Schlagers so übersetzt hat: Bei mir biste schön. Das meint das Du, das der abwesende und doch immer noch anwesende Gott uns sagt: Bei mir biste schön. Immer noch! Mensch, da glaubt einer an uns! Immer noch! Wie sollte man da nicht vor Liebe erglücken und überfließen! Amen ▶

entsorgenden Fall in der Schöpfung. Er redet mit uns! Wir sind zwar eine grandiose Fehlbesetzung, dennoch und trotz allem in seinen Augen Wesen mit Potential. Er redet uns mit Du an, jede und jeden als einzelnen Menschen! Auch im völligen Versagen werden wir nicht zu einer formlosen und dummen Masse. Das ist mehr als ein Silberstreif am Horizont. Unsere Würde als Geschöpfe der Erde wird uns nicht genommen. Gott gibt uns nicht auf und nicht verloren: Deswegen redet er mit uns. Immer noch. In Klage und Schmerz, doch immer noch mit einem Fünkchen Hoffnung, dass wir endlich hören und endlich handeln.

In Psalm 104 ist es durchgängig der Mensch, der Gott als Du anredet. Alles, was uns umgibt, wird einbezogen, eingewebt, hineingesponnen in dieses schöpferische und bewahrende Du Gottes: Wasser und Wind, Wolken und Blitze, Regen und Sonne, der Ort der Vögel in den Zweigen der Bäume und das Gras für das Vieh, die Zedern im Libanon und die Felsenwohnungen der Steinböcke. Und nicht herausgehoben und schon gar nicht gebieterisch, sondern mittendrin hat der Mensch seinen Platz, seine Arbeit und seine Freude, sein Brot und seinen Wein, seine Stärke und seine Schönheit, genauso wie die Schönheit von Ochs und Esel, Reiher und Schimpanse ihren Platz haben. Was für eine



Oda-Gebbine Holze-Stäblein war von 2001 bis 2007 Regionalbischöfin des Sprengels Ostfriesland-Ems und ist Ehrenkuratorin der Gossner Mission.

Die Andacht in voller Länge:



Mehr Verbindlichkeit



UGANDA. Vorarbeiten für eine schriftliche Partnerschaftsvereinbarung: Dieses Ziel stand im Mittelpunkt einer Gossner-Delegationsreise nach Uganda. Seit etwa acht Jahren unterhält die Gossner Mission freundschaftlich-partnerschaftliche Kontakte zur Church of Uganda und unterstützt mehrere Projekte im Land. Diese Verbindung entstammt der Partnerschaft des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Norden zu den beiden Diözesen von Gulu und Kitgum. Jüngst wurde dann deutlich, dass sich die ugandischen Part-

ner mehr Klarheit in der Dreier-Beziehung „Gossner – Kirchenkreis Norden – Kirche von Uganda“ wünschen. So nahmen Direktor Christian Reiser, die stellvertretende Gossner-Vorsitzende Heidrun Fritzen und Afrika-Koordinator Dr. Volker Waffenschmidt das Thema mit in ihre Gespräche, als sie im Juni zu einem Arbeitsbesuch nach Uganda aufbrachen. Neben dem Thema Partnerschaft ging es bei der Reise darum, Projekte zu besuchen und zu prüfen, etwa das Bienenzaun-Projekt in Agung.

DZI-Siegel garantiert Transparenz und Verlässlichkeit



Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt:
Ihre Spende kommt an!

AUSZEICHNUNG. Das neue DZI-Spendensiegel ist da! Es wurde der Gossner Mission vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) ein weiteres Mal zuerkannt. Damit bescheinigt das DZI erneut, dass die Gossner Mission mit ihren Spendenmitteln verantwortungsvoll, sparsam und transparent umgeht. „Das Siegel bestätigt, was unsere Unterstützerinnen und Unterstützer ohnehin wissen: Ihre Gabe kommt an und tut Gutes!“, betont Direktor Christian Reiser. „Wir danken allen Spenderinnen und Spendern für ihr Vertrauen!“ Die Gossner Mission hatte das DZI-Siegel 2011 zum ersten Mal beantragt. Seitdem wird der Einsatz der Spenden regelmäßig geprüft – und regelmäßig wird das DZI-Siegel erneuert. Rund 230 Organisationen bundesweit tragen zurzeit das DZI-Spenden-Siegel; die Gossner Mission ist eine davon.

Sonder-Briefmarke zum 250. Geburtstag



JUBILÄUM. Die Sonderbriefmarken sind da! Am 14. Dezember 2023 jährt sich der Geburtstag von Johannes Evangelista Goßner zum 250. Mal. Anlass genug, in diesem Jahr sein Leben und Wirken stärker zu beleuchten – und ihn mit einer Sonder-Briefmarke zu feiern. Die individuelle Briefmarke zeigt das Jubiläumslogo: ein Bild des Missionsgründers in einer modern verfremdeten Form. Eine tolle Erinnerung an den 250. Geburtstag des großen Mannes!

Ein Bogen mit 20 Briefmarken à 85 Cent kostet 32 Euro (Für individuelle Sonder-Briefmarken erhebt die Post eine Zusatz-Gebühr.) Die Briefmarken sind ab sofort erhältlich und können auch in späteren Jahren genutzt werden. Nur solange der Vorrat reicht!

Tel. 030 – 24344 5750 oder: info@gossner-mission.de

Lippe: Alles begann mit Louise Bergemann

NEU. Alles begann mit der Indien-Entsendung von Louise Bergemann im Jahr 1847: Seitdem besteht eine lange und tiefe Verbundenheit zwischen der Region Lippe und der Gossner Mission. Wolf-Dieter Schmelter, mehr als 30 Jahre Sprecher des Lippischen Freundeskreises, hat Erinnerungen, Dokumente, Fotos und Literatur dazu zusammengetragen. Entstanden ist ein neues „Archiv der Gossner Mission in Lippe“. Zehn gebundene Exemplare liegen bislang vor; eines übergab der 86-Jährige in Detmold an Öffentlichkeitsreferentin Jutta Klimmt und eines an seinen Nachfolger im Freundeskreis, Pfarrer i.R. Uwe Wiemann (Foto). Ein weiteres stellte er dem Archiv des Lippischen Landeskirchenamtes zur Verfügung.

„Es ist bewegend zu sehen, mit welcher Akribie und Detailgenauigkeit Wolf-Dieter Schmelter die Vielfalt der Verbindungen zwischen Lippe und Gossner recherchiert und zusammengetragen hat. Das kommt der aktuellen und künftigen Arbeit des Lippischen Freundeskreises zugute!“, betonte Wiemann. Großer Dank gehe auch an Ehefrau Aleida Happach-Schmelter, ohne deren Unterstützung die aufwändige Recherche-Arbeit kaum möglich gewesen wäre. Wolf-Dieter Schmelter hatte im Januar das Amt des Freundeskreis-Sprechers aus gesundheitlichen Gründen abgegeben.



^
Wolf-Dieter Schmelter, Jutta Klimmt, Uwe Wiemann (v. li.) in Detmold.

Fotos: Aleida Happach-Schmelter (1), Gerd Herzog (2), Christian Reiser (1).

Harte Arbeit, Tag für Tag: Eine Bauernfamilie in Nepal kehrt von der Feldarbeit zurück.

Feld. Wald. Wiese.



Foto: Helmut Kirschstein

regional, öko, fair!

Nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung – dies sind zwei zentrale Stellschrauben im Kampf gegen Hunger und Armut weltweit. Ebenso gegen den Klimawandel und den Verlust der Biodiversität. Beispiele aus Deutschland und Sambia.

Text: Ursula Gröhn-Wittern

Im Jahr 2015 verabschiedeten die Vereinten Nationen (UN) 17 Ziele für eine soziale, wirtschaftliche und ökologische Entwicklung, die bis 2027 überall auf der Welt erreicht werden sollen. Gegenüber den davor geltenden „Millenniumszielen“ stellen diese 17 SDGs (Sustainable Development Goals) eine Verbesserung dar, da sie nicht nur für die sogenannten Entwicklungsländer gelten, sondern für alle Staaten.

Dabei ist jedes Land verpflichtet, einen jährlichen Fortschrittsbericht an die UN zu liefern. Die Indikatoren zur Messung der Fortschritte bestimmen die Staaten allerdings selbst. In Deutschland wird der Weg zur Erreichung dieser Ziele in der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie beschrieben, der „Agenda 2030“. Alle Ministerien müssen dazu Stellung nehmen, was sie zur Zielerreichung beigetragen haben. Um es kurz zu machen: Deutschland wird die Ziele bei weitem nicht erreichen und andere Staaten auch nicht.

Bei uns in Deutschland werden die SDGs in der allgemeinen Diskussion in erster Linie mit dem Thema Nachhaltigkeit assoziiert, d. h. mit dem Bereich Ökologie. Das greift zu kurz, denn soziale und wirtschaftliche Ziele sind genauso wichtig.

Der jüngste Fortschrittsbe-

richt aus Sambia stammt aus dem Jahr 2020: Er attestiert Fortschritte bei der Armutsbekämpfung und im Ernährungsbereich. Natürlich sind für ein Land wie Sambia diese beiden Ziele 1 und 2 (Armut und Hunger beenden) die offensichtlich wichtigsten. Aber alle Ziele stehen gleichberechtigt nebeneinander. Dabei finden sich viele Querverbindungen – aber auch Widersprüche.

Am Beispiel Landwirtschaft und Ernährung soll dargestellt werden, dass dieser Sektor eine der großen Stellschrauben im Kampf gegen den Klimawandel, den Verlust der Biodiversität und gegen Hunger und Armut ist. Heute wird immer deutlicher, welche weitreichende Folgen Entscheidungen und Entwicklungen in diesem Bereich haben und zwar in Nord und Süd.

Bei Ziel 2 („Kein Hunger“) liegt das auf der



Hand, aber schon bei Ziel 1 („Keine Armut“) muss man den Blick weiten. Welche unserer Lebensmittel werden von Menschen erzeugt, die für ihre Arbeit ungerecht und unzureichend entlohnt werden? Etwa von afrikanischen Migrant:innen auf den Tomatenfeldern in Italien? Oder den Menschen, denen der Zugang zu ihrem Land genommen wurde, mit dem sie sich selbst hätten ernähren können – wie es vielen Menschen in Sambia erging?

Bei Ziel 3 („Gesundheit und Wohlbefinden“) ist der Zusammenhang leicht erkennbar: Nur wer ausreichend und gesund ernährt ist, kann auch gesund sein und sich wohl fühlen. Zugang zu gesunder Nahrung ist eine zentrale Voraussetzung für das Erreichen dieses Ziels. In Deutschland und Sambia ist da viel zu tun; dafür gibt es wirtschaftliche Gründe. Wir haben meistens genug zu essen – aber wir ernähren uns nicht immer gesund oder können es aus finanziellen Gründen nicht. Auch in Entwicklungsländern nimmt die Zahl der Übergewichtigen zu, und die ärztliche Versorgung ist auch bei uns nicht immer gewährleistet.

Bei Ziel 5 („Geschlechtergerechtigkeit“) sollte der Zugang zu Land, Krediten und Bildung für Frauen und Mädchen zentraler Bestandteil aller landwirtschaftlichen Programme sein. Doch dies wurde lange vernachlässigt. Auch in Deutschland ist es für Frauen schwieriger, einen

Kredit zur Firmengründung zu erhalten als für Männer, und oft verdienen Frauen weniger.

Ziel 6 fordert sauberes Wasser und sanitäre Einrichtungen. Die gesundheitlichen Gefahren, die durch das Bewässern mit verschmutztem Wasser oder durch das Waschen von Obst mit Brauchwasser entstehen, sind offensichtlich. In Deutschland gehört in diesen Bereich die Verschmutzung des Grundwassers mit Nitrat aus der Düngung. Dies wird unser Wasser teuer machen. In Sambia geht es grundsätzlich darum, allen Menschen den Zugang zu sauberem Trinkwasser und zu Toiletten zu ermöglichen.

Ziel 7 („saubere Energie“): Sambia hat einen großen Energiebedarf. Die ständigen Stromausfälle behindern die Wirtschaft und gefährden Arbeitsplätze, die Gesundheit und den allgemeinen Wohlstand. Das Land hat ein ungenutztes Potenzial an Thermoenergie, das fossile Energiequellen und damit den schädlichen Kohleabbau wahrscheinlich ersetzen könnte. Den Vergleich mit dem Energieverbrauch eines Menschen in Deutschland brauchen Sambier und Sambierinnen nicht zu scheuen. Das liegt auch daran, dass viele Menschen gar keinen Stromanschluss haben. Wie viel es bedeuten kann, eine einzige Glühbirne zu besitzen und abends nutzen zu können, um lernen oder lesen zu können, das lässt sich in unseren Breitengraden kaum ermessen.



Graphik: 17ziele.de



<

Die Arbeit der Gossner Mission in Sambia hatte immer eine starke landwirtschaftliche Komponente. Das Foto zeigt Frauen im Gwembe-Tal.

>

Zufrieden mit der Gemüse-Ernte:



Fotos: Helmut Kirschstein (2)

der einzige Weg ist, einen positiven Beitrag zu leisten. Projekte wie Schulgärten, die Förderung lokaler Märkte und das Pflanzen von Fruchtbäumen sind ein guter Ansatz.

Bei Ziel 14 („Leben im Wasser“) geht es um den Schutz von Gewässern. Der Eintrag giftiger Substanzen aus der Landwirtschaft (wie Pestizide und Dünger) gefährdet die Biodiversität in Flüssen, Seen und im Meer überall auf der Welt. Das gilt für den Kariba-See in Sambia ebenso wie für die Ostsee. In Sambia kommt die Verschmutzung der Flüsse durch den Kohleabbau hinzu.

Ziel 15 („Leben an Land“) hat einen klaren Bezug zur Landwirtschaft. Pflanzen und Tiere in ihren lokalen Ökosystemen sind immer dann gefährdet, wenn neue landwirtschaftliche Flächen durch Rodung oder Trockenlegung entstehen sollen. Sambia ist eines der

wenigen Länder weltweit, in denen es noch so genannte Landreserven gibt, d. h. Gebiete, die noch nicht landwirtschaftlich genutzt werden, aber keine Schutzgebiete sind. Das Land hat viele Nationalparks und hat das touristische Potenzial sicher erkannt. Trotzdem stehen alle Gebiete unter Druck, wenn die lokale Bevölkerung nicht davon profitiert.

Die SDGs machen deutlich: Wir leben alle in EINER Welt. Die Erreichung der SDGs bis 2027 ist unwahrscheinlich. Das ist frustrierend, erinnert aber an die Verantwortung aller, weiter daran arbeiten zu müssen. ▶



Ursula Gröhn-Wittern ist Diplom-Agraringenieurin. Von 1984 bis 1987 arbeitete sie als landwirtschaftliche Beraterin für die Gossner Mission in Sambia.

Ziel 12 wird in Deutschland zunehmend diskutiert: nachhaltiger Konsum. Das heißt auch: Wo und wie werden unsere Lebensmittel erzeugt? Geschieht dies unter fairen Bedingungen und Preisen? Hier tut sich ein Problem auf: Wie gewährleistet man, dass Menschen mit geringem Einkommen sich die fair und unter nachhaltigen Bedingungen produzierten Nahrungsmitteln leisten können? Umgekehrt werden wir alle – ob arm oder reich – die ökologischen Schäden bezahlen müssen, die von industrialisierter Landwirtschaft herrühren!

Bei Ziel 13 (Klima) ist der landwirtschaftliche Bezug sehr groß, denn die Landwirtschaft ist für 30 Prozent der weltweit erzeugten Treibhausgase verantwortlich. Insbesondere die Umwandlung von Wäldern, Savannen und Mooren in landwirtschaftliche Nutzflächen treibt die Klimakatastrophe voran. Düngung, lange Transportwege und Lebensmittelverschwendung sind Stichworte des Klimawandels. Für Sambia und andere Länder heißt das, dass eine Umstellung auf agrarökologische Anbaumethoden

17 Ziele

Mehr Infos gibt's hier:

<https://zambia.un.org/en>

<https://www.2030watch.de>

<https://www.bmz.de/de/agenda-2030>

„Sustainable Development Goals (SDG)“ wird vertieft in unserer Zeitschrift „Gossner.“, Ausgabe 2/2022

PDF zum Download



Flussbauern finden *neue Wege*

Text: Karin Döhne

Früher war der Banganga River ein kräftiger Strom. Doch seit einigen Jahren herrscht Trockenheit vor. Nepal gehört zu den Ländern, die weltweit am meisten unter dem Klimawandel und den Veränderungen der Wettermuster leiden. Diese machen sich hier stärker bemerkbar als anderswo auf der Welt. Während einerseits also zahlreiche Familien in Nepal um ihr Einkommen und ihr Überleben bangen, bieten sich andererseits den landlosen Bauern am Banganga neue Möglichkeiten. Sie nutzen heute die Uferregionen und die Inseln im Fluss für den Gemüse-Anbau: „Riverbed Farming“ lautet das Fachwort.

Unterstützt wird der Veränderungsprozess von den Expert:innen der Gossner-Partnerorganisation UMN (United Mission to Nepal). Sie beraten die Menschen vor Ort. Ziel ist es, sich die Veränderungen des Klimas zunutze zu machen und das (trockene) Flussbett für den Anbau zu nutzen.

Niki Maskey von der UMN erläutert: „Da der Klimawandel die Niederschlagsmuster verändert, kann es vorkommen, dass das Flussbett während der Trockenzeit weniger Wasser führt oder sogar ganz austrocknet. Wenn es dann umgekehrt während der Regenzeit zu Überschwemmungen der Ufer kommt, lagern sich Sand und organische Stoffe dort ab und machen die Ufer fruchtbar.“ Bei der Flussbett-Landwirtschaft handele es sich um eine innovative landwirtschaftliche Technik.

Was passiert, wenn der Regen nicht mehr wie gewohnt fällt? Am Banganga River in Nepal haben die Kleinbauern reagiert. Trotz des Klimawandels schöpfen sie nun neue Hoffnung. Eine kleine Gossner-Delegation hat die Familien besucht.

„Wir bauen nun im Fluss Koriander, Okra, Kürbis, Zwiebeln, Tomaten, Bohnen, Chili und Auberginen an“, berichtet einer der Bauern. Anfangs müssen die kleinen Pflänzchen noch gegossen werden, dann reichen ihre Wurzeln weit genug in den Boden hinein. Bis zum Beginn des Monsuns allerdings muss alles geerntet sein, denn dann werden diese grünen Gärten überschwemmt werden und in den Wassermassen verschwinden.

„Für uns lohnt sich die Arbeit aber allemal, denn jetzt in der Trockenzeit können wir das Gemüse gut vermarkten. Der Großhändler kommt fast jeden Tag ins Dorf, um unsere Ernteperzeugnisse aufzukaufen“, so der Bauer. Eine Frau ergänzt: „Früher haben wir als Tagelöhnerinnen gearbeitet, jetzt aber können wir am Fluss Gemüse anbauen. Auf Land, das niemandem gehört.“ Sie hofft, dass sie später mit den jetzigen Einkünften gar ein kleines eigenes Grundstück pachten kann.



Die Bauern bringen eigene Erfahrungen ein: „Die Wurmulturen, die im Kompost gedeihen, garantieren ausgezeichneten Dünger.“

Riverbed Farming: Anfangs muss noch tüchtig gewässert werden.



Fotos: Joanne Francis (Unsplash), Helmut Kirschstein (4)

Doch auch wenn sich an manchen Flüssen neue Möglichkeiten ergeben, sind die Sorgen in Nepal groß. Niki Maskey zählt auf: „Steigende Temperaturen, verspäteter Monsun, höhere Niederschlagsmengen und immer wieder Starkregen: Das beobachten wir im ganzen Land. Und all das wirkt sich auf die Landwirtschaft aus, die ja vom Regenwasser abhängt. Auch die Bodenbearbeitung, der Zeitpunkt der Aussaat, die Bewässerung und der Zeitpunkt der Ernte werden vom Klima beeinflusst und wirken sich letztlich auf die Produktion und Ernährung der Menschen aus.“

Für Maskey ist klar: Die Menschen müssen sich anpassen. Dafür können sie auf ihre eigenen Kenntnisse und Erfahrungen zurückgreifen. Ein junger Bauer am Banganga River erläutert: „Wenn ich Zwiebeln und Auberginen anbaue und dann noch diesen Kürbis hier, dann bleibt der Boden geschützt. Wenn die Auberginen nichts werden, dann doch die Kürbisse. Auch schaue ich, wie ich mit eigenen Mitteln düngen kann. Hilfreich sind etwa Wurmulturen, die im Kompost gedeihen. Sie garantieren ausgezeichneten Dünger.“

Die Kleinbauern erhalten von der UMN Informationen über Wetter- und Klimaschwankungen. Sie werden beraten und unterstützt: damit sie sich in die Flussregion wagen, damit sie alte Samensorten schützen und neue ausprobieren, damit sie ihre Produkte gut vermarkten können. Ziel ist es, die Menschen in die Lage zu versetzen, sich gegen die Folgen des Klimawandels zu wehren und einen Weg aus der Armut zu finden. Dabei wird ein integrierter Ansatz verfolgt: Die Themen Gesundheit, Bildung, Schutz und Ernährung werden mitbedacht. Auch werden Bauern- und Frauengruppen initiiert. So kann das Erlernte von Dorf zu Dorf und von Gruppe zu Gruppe weitergegeben werden.

„Die Veränderungen in Nepal zu sehen und zu erfahren, wie sehr die Menschen unter der Klimakatastrophe leiden, das ist traurig! Und zugleich ist es beeindruckend zu erleben, wie sie gegen die Folgen des Klimawandels ankämpfen!“, betont Vorsitzender Dr. Helmut Kirschstein, der sich zum ersten Mal in Nepal aufhält. „Eine faszinierende Arbeit, ein überzeugendes Projekt!“, ergänzt Pfarrerin Cornelia Wentz aus Bergkirchen (Lippe). ▀



Karin Döhne koordiniert die Gossner-Projekte in Nepal. Sie hat die zweiköpfige Gossner-Delegation im April nach Nepal begleitet.



^
Im Gespräch mit den Flussbauern: Niki Maskey, Cornelia Wentz und Karin Döhne (v. li.).

Hier haben Sie geholfen!

>
Nach der Ernte: Linsen, Koriander, Kürbis, Zwiebeln... Das Land im Flussbett ist fruchtbar.



Waldbrand-Rekord in 2023?

Nach einem extrem trockenen Winter befürchtet Nepal ein schlimmes Jahr für die Umwelt. „Wir erwarten eine Rekord-Zahl an Waldbränden“, so das Büro für Katastrophenvorsorge der UN, „mit entsprechenden Folgen für die Natur und die Gesundheit.“



Am 19. April war das Kathmandu-Tal in dichte Rauchwolken gehüllt: Mehr als 2800 Waldbrände loderten an diesem Tag in ganz Nepal – die höchste Zahl, die jemals an einen einzigen Tag im Land gemessen wurde. Die Hauptstadt Kathmandu wurde in Alarmbereitschaft versetzt, weil sie sich laut Luftqualitätsindex in eine der am stärksten verschmutzten Städte der Welt verwandelt hatte. Viele der 2,5 Millionen Einwohner:innen litten unter Nasen- und Rachenreizungen, unter Husten und Atembeschwerden.

„Wir befürchten, dass es 2023 zu mehr als 9000 Waldbränden kommen könnte“, sagte Sundar Sharma, Südasienkoordinator des Büros für Katastrophenvorsorge der Vereinten Nationen (UN), gegenüber den Medien. Denn der zurückliegende Winter war extrem trocken: Sechs Monate lang hatte es nicht geregnet. Bisher lag der traurige Rekord bei rund 6300 registrierten Waldbränden im Jahr 2021. Insgesamt wurden in den letzten zehn Jahren im Land rund 18.500 Brände registriert, die 770 Menschen das Leben kosteten und wirtschaftliche Verluste in Höhe von 170 Millionen Dollar verursachten, so eine Angabe der nepalischen Behörde für Katastrophenvorsorge. Rund 2500 Menschen seien verletzt worden, 2803 Tiere starben in den Flammen.



ENTWICKLUNG

Eigene Schritte aus der Armut

Es ist eine lange Anfahrt. Zehn Stunden im Auto. Im Halbkreis südlich um das Bergland von Karbi Anglong. Eine Straße durch die Berge gibt es nicht. Unser Ziel ist die neue Gesundheitsstation. Dort treffen wir Menschen aus Terapung. Es ist eines der Dörfer, in denen unser ländliches Entwicklungsprojekt umgesetzt wird.

Text: Christian Reiser

Die Region Karbi Anglong im indischen Bundesstaat Assam gilt als rückständig und abgelegen. Dort leben vor allem Menschen vom Volk der Karbi, aber auch andere ethnische Minderheiten. Im Jahr 2016 begann hier ein ländliches Entwicklungsprojekt: Trägerin ist die indische Gossner Kirche, finanziert wird es von „Kirchen helfen Kirchen“ und von der Gossner Mission.

In der Gesundheitsstation von Selawar treffen wir nun die Gruppe aus Terapung, einem Dorf mit 42 Familien, das mehr als 25 Kilometer nordwestlich in den Bergen liegt und nur zu Fuß zu erreichen ist. Das relativiert unsere lange Autofahrt ...

Ist unsere Hilfe angekommen in diesem unwegsamen Gelände? Das wollen wir von den Menschen

< **Gemeinsam essen, gemeinsam diskutieren – und gut vernetzen!**



Fotos: Christian Reiser

wissen. „Mit Unterstützung des Projekts konnte ich 300 Baumsetzlinge erwerben: Betelnusspalmen. Sie wachsen nun seit drei Jahren. Vom Verkaufserlös werde ich die Schulgebühren meiner drei Kinder bezahlen und mein Haus renovieren können“, erzählt uns Landwirt Rolan Rongpi. Auch Katechist Rupsing Rongpi hat profitiert: Er hat zwei Ferkel gekauft und gemästet. „Nachdem ich später die Schweine verkauft hatte, konnte ich ein neues Wellblechdach für unser Haus erwerben. Außerdem bekam ich Geld, um 200 Betelnuss-Setzlinge zu kaufen. In fünf Jahren werde ich das erste Mal ernten und noch mehr Geld ins Haus investieren können.“

Es ist eine wesentliche Komponente des Projekts: Familien, die von einem Dorfkomitee vorgeschlagen werden, erhalten einen Geldbetrag. Ohne Vorbedingung. Dieser versetzt sie in die Lage, selbst zu entscheiden, wie und wo sie investieren wollen. Viele in Terapung entschieden sich für Betelnüsse, andere kauften Ferkel oder Heilpflanzen. Jemson Rongphar entschied sich anders: „Vom Geld des Projekts konnte ich Schreinerwerkzeuge kaufen. Ich mache jetzt die Reparaturen im Dorf. Mit dem Verdienst unterstütze ich meine Kinder beim Schulbesuch.“

Das Dorfentwicklungsprojekt motiviert die Dorfbevölkerung, etwas Neues zu beginnen, Schritte zu gehen, die sie aus der Armut befreien. Fortbildungen und Seminare stellen alternative Agrarprodukte vor, mit denen sich mehr Geld verdienen lässt: Ingwer, Chili, medizinische Pflanzen. In Dolamara – auf der anderen Seite von Karbi Anglong – konnte ich an einem solchen Workshop teilnehmen. Eindrucksvoll stellte Pfarrer Barnabas Terang die eigene Hand in den Mittelpunkt seines Vortrags: „Ihr habt es selbst in der Hand, einfach so weiter zu wirtschaften wie bislang – oder etwas Neues zu versuchen.“

Im Anschluss an den Workshop gab es einen Karbi-Tanz mit Turban und Schwertern und natürlich ein gemeinsames Essen. Denn der Weg zurück in die Dörfer ist weit. Und bei den Treffen geht es ja auch um die Vernetzung untereinander. Wer hat was schon erprobt? Was läuft erfolgreich? Was ist nachahmenswert? Es geht in diesem Projekt um Information, um Motivation, Organisation und eben auch um eine Anschubfinanzierung.

Projektkoordinator Samuel Terang, der schon seit sechs Jahren dabei ist, ist sich sicher: „Die Menschen verlassen sich auf dieses Gossner-Projekt.



^ **Rolan Rongpi verkauft Betelnüsse. Fieldworker Rajib-Bey ist für mehrere Dörfer zuständig. Samuel Terang koordiniert das Projekt (v.li.).**

Zwar gibt es viele Nichtregierungsorganisationen in Karbi Anglong, aber nur wir arbeiten in den entlegenen Orten, die nur zu Fuß erreichbar sind.“ Mit seinem Gehalt hat er die Hochzeiten seiner beiden Schwestern und seines Bruders finanziert. Im letzten Dezember hat er dann selbst geheiratet.

Die Arbeit in den Dörfern machen Fieldworker wie Rajib-Bey. Er ist für verschiedene Dörfer zuständig, auch für Terapung. 15 Tage im Monat arbeitet er im „Feld“: „Das Problem der Region ist ihre Entlegenheit. Es gibt keine Straße. Es gibt nur wenige Einkommensmöglichkeiten. Es gab keinen Strom. Jetzt gibt es aber ein paar Solarpaneele. Meine Vision ist, dass die Bewohner:innen völlig selbstständig und unabhängig werden.“

Das Projekt spricht zudem gezielt Frauen an und hilft ihnen, Frauengruppen ins Leben zu rufen. Das ist gut und nötig. In unserem Gespräch melden sich nur Männer zu Wort. Erst auf drängende Bitte und sichtlich widerstrebend steht Ripati Ingtibi auf: „Ich hoffe vor allem, dass die medizinische Situation hier besser wird. Alle Gesundheitsstationen sind bislang weit entfernt. Nun hoffen wir, dass die Station in Selawar bald öffnen kann.“

Es bleibt noch einiges zu tun in den Bergen von Karbi Anglong. Hilfe zur Selbsthilfe ist gefragt: nicht der Fisch, sondern die Angel ist wichtig, keine Lebensmittel, sondern Setzlinge. Das braucht Zeit und Kontinuität. Zusammen mit „Kirchen helfen Kirchen“ wird die Gossner Mission eine dritte Projektphase bis 2026 finanziell unterstützen. Herzlichen Dank allen Unterstützerinnen und Unterstützern! ▀



Christian Reiser ist Direktor der Gossner Mission. Er hat im vergangenen Herbst mit den Menschen in Terapung gesprochen.



Sambia

ERNÄHRUNG

>
Gut gelaunt und motiviert bei der Sache: Kinder an der Schule Syamuyala.

Wie eine *Vision* Wirklichkeit wurde

Es begann mit einer Vision. Und mündete in ein Erfolgsprojekt. Schulgärten für den Süden Sambias! Kohl und Tomaten, Mais und Bananen. Darüber freuen sich die Kinder – und die Eltern nehmen die Idee nach Hause mit.

Text: Volker Waffenschmidt

Januar 2020. Schweigend nehmen wir unser Nshima ein, den obligaten Maisbrei, das wichtigste Nahrungsmittel in Sambia; dazu etwas Gemüse und Hühnchen. Es ist Mittagspause während eines Seminars für Vertrauenslehrerinnen an den Schulen im Sinazongwe-Distrikt. Seit einigen Jahren unterstützt die Gossner Mission diese Lehrerinnen durch Fortbildungen. Da räuspert sich mein Gegenüber. Es ist Victor Moyo, der Leiter der Schulbehörde des Distriktes. „Ich habe da eine Vision“, meint er mit leiser Stimme: „Dass alle meine Schulen einen Schulgarten haben.“ Wir kommen ins Gespräch...

Juli 2022. Mit einer Reisegruppe bin ich unterwegs in Sambia, wieder im Sinazongwe-Distrikt im Süden des Landes. Mit dabei sind Multiplikator:innen, darunter das Ehepaar Hälker aus der brandenburgischen Prignitz, Gründer:innen der Stiftung „Wald schafft Zukunft“ (siehe folgende Seiten). Die Stiftung hat es sich zum Ziel gesetzt, Projekte in Sambia mit den Schwerpunkten Bildung und Umwelt zu unterstützen. Und da die Ziele der Stiftung und der Gossner Mission zahlreiche Überschneidungen haben, ist eine Partnerschaft entstanden, in der beide Organisationen ihre Mittel und Möglichkeiten zusammenlegen, um gemeinsam mehr bewegen zu können. Erstmals nun in diesem Projekt „Schulgärten“.

Geplant war zunächst ein Pilotprojekt an vier Schulen. Wir wollten sehen, ob und wie ein solches Vorhaben funktioniert, aus den Erfahrungen lernen, um dann gegebenenfalls mehr Schulen einzubezie-

hen. Wir stehen nun im Garten der Schule von Mboole und sind – enttäuscht. Fast nichts wächst zu diesem Zeitpunkt hier. Zwar wurde ein Zaun errichtet zum Schutz vor streunenden Tieren, und zwei Tretpumpen wurden angeschafft, um per Fußkraft aus einem nahegelegenen Fluss Wasser zu den Pflanzen zu befördern. Doch die Pumpen funktionieren nicht. Die Schläuche haben Löcher. Warum sie nicht geflickt oder ersetzt werden? Schweigen. Wir sind nicht eben begeistert von der Motivation der Schulleitung.

Am nächsten Tag stehen wir im Garten von Siamuyala. Was für ein Kontrast! Wir finden uns kaum zurecht zwischen all den Kohlköpfen, Tomatenpflanzen, Zwiebeln, dem Mais, den dazwischen gesetzten Bäumchen (Neem, Orange, Papaya), den Bananenstauden und vielem anderen mehr. Stolz berichten uns die Lehrkräfte, wie hier gewirtschaftet wird, wie Dung hergestellt wird, wie die Pflanzlöcher damit bestückt werden, wie gemulcht, beschattet, gewässert wird, und warum es wichtig ist, in Mischkulturen

PROJEKT

Laufzeit: Bis Ende 2023
Gesamtvolumen: rd. 110.000 €
Finanzierung: Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ, 80.000 €) sowie Mittel der Stiftung „Wald schafft Zukunft“ und der Gossner Mission



anzupflanzen. Am Ende müssen wir selbst noch Hand anlegen und Bäumchen setzen.

Das einzige Problem, so wird uns berichtet, sei die Wasserversorgung des Gartens. Es gebe zwar einen Brunnen, aber der müsse auch die Schule und die Dorfgemeinschaft versorgen. So komme es manchmal zu Konflikten, wer wieviel Wasser nutzen dürfe. Bei einer Ausweitung des Gartens wäre ein eigenes Bohrloch hilfreich und würde die Lage deutlich entschärfen.

Und dann erzählt uns der für die Gartenpflege zuständige Lehrer, dass viele der Schüler und Schülerinnen so motiviert sind, dass sie ihre neuen Kenntnisse mit nach Hause tragen. Auf diese Weise hat nun schon eine Reihe von Familien damit begonnen, nach dem Vorbild und den Methoden des Schulgartens eigene Gärten anzulegen. Eine Idee greift um sich! Das Beispiel Syamuyala ermutigt uns, die Ausweitung des Projektes in Angriff zu nehmen.

Juni 2023. Inzwischen sind zwölf Schulen im Programm, das zunächst auf 18 Monate angelegt ist. In dieser Zeit soll, je nach Ausgangsbedingungen, an den Schulen jeweils ein halber Hektar umzäunt und hergerichtet sowie mit der notwendigen Wasserversorgung ausgestattet werden. In einigen Fällen ist die Bohrung eines Brunnens notwendig; Pumpen, Tanks, Wasserleitungen und Tröpfchenbewässerung sind zu installieren, Werkzeuge und Saatgut zu beschaffen. All das wurde bereits umgesetzt.

Das Wichtigste aber, nach dieser Investitionsphase, ist die kontinuierliche Aus- und Weiterbildung sowie die Begleitung der Gartenkomitees, damit die

Gärten ihre Aufgabe erfüllen können: die Erzeugung von Nahrungsmitteln. Zum einen für die Schulspeisungen und zum anderen für den Verkauf auf den Märkten, damit die Schulen mit dem Erlös weiteres finanzieren können.

Neben diesen beiden Zwecken sind andere fast noch wichtiger: der Lehr- und Lerneffekt bei den Schülern und Schülerinnen sowie die schon beschriebene Fernwirkung auf die Familien der Kinder und Jugendlichen. Durch tätiges Mitwirken bei der Gartenpflege lernen die jungen Menschen mehr als im sonst so theoretischen Unterricht. Und sie lernen Gruppenarbeit, die Übernahme von Verantwortung und sehen nicht zuletzt die Erzeugnisse ihrer Hände Arbeit. Wenn das nicht motivierend wirkt?!

Eine der neuen Vorzeigeschulen auf dem Lande steht in Makonkoto. Sie scheint die in Syamuyala noch zu übertreffen. Die Distriktverwaltung hat sie auserkoren, in diesem Sommer bei einem jährlich stattfindenden Ausstellungstag Gastgeberin für alle anderen Schulen zu sein. Sogar das sambische Fernsehen hat sich angemeldet. Eine tolle Werbung für eine tolle Sache!

Obwohl das Projekt offiziell Ende des Jahres ausläuft, wollen wir es – auf kleiner Flamme – noch zwei, drei Jahre begleiten, damit die Gärten sich etablieren können. Und sollten noch weitere Schulen Lust bekommen, so ist eine erneute Auflage des Projektes zu erwägen. Auf dass die Vision von Victor Moyo Realität wird. ▶



Dr. Volker Waffenschmidt ist Projektkoordinator der Gossner Mission für Sambia und Uganda – sowie gelernter Agraringenieur.

Fotos: Helmut Kirschstein

DER WALD BRAUCHT HILFE!



Die Stiftung „Wald schafft Zukunft“ hat in den vergangenen Jahren 85.000 Laubbäume gepflanzt. Und mehrere Bildungsprojekte in afrikanischen Ländern initiiert. Ein faszinierendes Engagement für die Umwelt, die Bildung, die Zukunft! Wie kam es dazu? Kerstin (58) und Wilfried Hälker (68), die die Stiftung vor fünf Jahren gegründet haben, äußern sich im Interview.

Interview: Jutta Klimmt

Wie kam es zu der Idee der Stiftungsgründung? Haben Sie eine besondere Leidenschaft für Wald? Speziell für den deutschen Wald?

Kerstin Hälker: Etwas im Leben Erreichtes zu bewahren und dies auch noch für Menschen, denen es im Leben nicht so gut geht oder gegangen ist – das war und das ist unsere Vision.

Wilfried Hälker: Als Jäger hatten wir immer eine besondere Beziehung zur Natur. Und dann erhielten wir die Chance, in unserer Heimat in Brandenburg Wald zu erwerben und selbst in diesem aktiv zu sein. Ihn zu gestalten, etwas wachsen zu sehen und die Natur zu erleben, das war unser Alltag in den letzten Jahren und wird es immer bleiben. Unsere Forstbetriebe sind nun Eigentum der Stiftung, werden von der Stif-

tung bewirtschaftet und können in ihrer Gesamtheit niemals zu anderen Zwecken als denen in der Satzung formulierten Zwecken verwendet werden.

Kerstin Hälker: Und um auf die „Leidenschaft“ zurückzukommen: Heute steht nicht mehr die nachhaltige Bewirtschaftung der Waldbestände zur Gewinnerzielung im Vordergrund, heute ist es der Umweltschutz, den wir im nun Stiftungswald praktizieren können. Wir haben begonnen, die bisher vorhandenen Kiefern-Monokulturen schrittweise in einen naturnahen Dauerwald umzubauen. Nur dann hat der Wald eine Chance, den sich ändernden Klimabedingungen zu widerstehen. In den letzten Jahren sind im Stiftungswald über 85.000 Laubbäume gepflanzt worden. Esskastanien, Roteichen, Robinien, Walnuss, Baumhasel, Rotbuchen, Traubeneichen, Spitzahorn, Winterlinden, Hainbuchen,

Fotos: Kerstin und Wilfried Hälker

UMWELT

Vogelkirschen – all dies sind Baumarten, die mit weniger Wasser und längeren Hitzeperioden besser zurechtkommen. Es wird Jahrzehnte dauern, bis die Umstrukturierungen abgeschlossen sind, aber wir hoffen, dass dann unsere Enkel diese Erfolge sehen können.

Bringen Sie einen entsprechenden beruflichen Hintergrund mit? Sind Sie gelernte Forstwirte?

Wilfried Hälker: Nein, nicht wirklich. Im Hauptberuf waren wir bis 2013/2014 Beamte in der Finanzverwaltung. Für eine Umschulung zum Forstwirt oder ein forstwirtschaftliches Studium waren wir einfach zu alt. Aber wir sind Autodidakt genug, um viel über den Wald zu lesen und zu lernen. Und wir haben über die Jahre viele Erfahrungen gesammelt. Uns ist es gelungen, eigene Forstbetriebe aufzubauen, die nachhaltig Erträge erzielen und die schließlich eine solide Grundlage bildeten, um unsere Stiftung mit einem ordentlichen Stiftungskapital auszustatten.

Und wie funktioniert die Stiftung ganz konkret?

Wilfried Hälker: Das Stiftungskapital sind gegenwärtig 381 Hektar Wald und weitere 107 Hektar Acker- und Grünlandflächen: zwischen Kyritz und Wittstock im Bundesland Brandenburg gelegen. Im Forstbetrieb, der einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb darstellt, werden Erlöse aus dem Holzverkauf und der Verpachtung der landwirtschaftlichen Flächen erzielt. Der verbleibende Gewinn bietet dann die finanzielle Basis für die Durchführung von Bildungsprojekten in Afrika.

Kerstin Hälker: Die Waldbewirtschaftung leiten und organisieren wir selbst. Holzernte und Holztransport erledigen Subunternehmer der Holzkäufer. Pflanzungen erfolgen durch Baumschulen, aber auch durch ehrenamtliche Mitarbeitende. Und was die Leitung des Forstbetriebes betrifft, die erledigt mein Mann – und zwar ausschließlich ehrenamtlich. Im Übrigen arbeiten auch der Vorstand und die Projektleiter:innen unserer Auslandsprojekte vollständig ehrenamtlich. Lediglich geleistete Aufwendungen werden erstattet.

Hier kommt Ihre zweite „Leidenschaft“ ins Spiel: Mit dem Erlös aus dem Holzverkauf unterstützen Sie Projekte in mehreren afrikanischen Ländern. Warum tun Sie dies – und warum in Afrika?



<
Esskastanien,
Robinien, Walnuss:
85.000 Laubbäume
hat die Stiftung bis-
lang gepflanzt.

Es wäre ja naheliegend, dass es bei Ihren Projekten in Sambia oder im Kongo auch um den Schutz der Natur geht. Um den Kampf gegen den Klimawandel.

Kerstin Hälker: Naturschutz und Klimawandel sind Themen, die in afrikanischen Ländern leider oft nur zweitrangig sind, von uns aber mit beachtet werden. In erster Linie geht es in unseren Projekten dort aber darum, den Menschen einen Weg in ein selbstbestimmtes Leben zu ebnet. In Deutschland aber orientieren wir uns tatsächlich vor allem am Umweltschutz. Wie oben beschrieben, ist der Stiftungswald insoweit Kern unserer Bemühungen. Daneben gibt es seit einiger Zeit auch diverse Projekte in Baden-Württemberg, die sich insbesondere mit der Insektenvielfalt und deren Erhaltung beschäftigen.

Wilfried Hälker: Zu unseren Betätigungsfeldern gehören immer wieder Maßnahmen und Veranstaltungen, in denen wir unser Wissen an Kinder, Schulen, aber auch an interessierte Nachbarn weitergeben. Seien es Waldführungen mit Schulklassen, Pilz- und Kräuterwanderungen, aber auch die Anlage eines Insektenlehrpfades, das Schaffen von Naturparkinseln, das heißt der Umbau und die Anlage von kleinen, zumeist privaten, insbesondere insektenfreundlich gestalteten Gärten. Oder auch Führungen durch und Pflege von Streuobstwiesen.

Im Jahr 2022 haben Sie in Sambia einen Vertrag mit der Gossner Mission unterzeichnet.

Wilfried Hälker: Eine unserer Sambia-Reisen war verbunden mit einem Aufenthalt im Gossner-Gästehaus in Lusaka. Wieder zu Hause angekommen, informierten wir uns über die Gossner Mission und fanden schnell heraus, dass einige sehr ähnliche Aspekte unserer beider Arbeit bestimmen. Insbesondere die Tätigkeit des Afrika-Bereiches war für uns so interessant, dass wir Kontakt zu Dr. Volker Waffenschmidt aufnahmen. Vom ersten Tag bzw. Kontakt an existiert eine vertrauensvolle und zielführende Zusammenarbeit. Zum Zeitpunkt unseres Kennenlernens lief gerade die Pilotierungsphase des Schulgartenprojektes, von dem wir hinsichtlich Zweck und Nachhaltigkeit sofort überzeugt waren. Gern ist unsere Stiftung bereit, Projektpartner zu finden, die mit ihrem Know-how und ihrer Manpower gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen und die wir daher gern unterstützen.

Fotos: Kerstin und Wilfried Hälker



<
Gemeinsam lässt
sich mehr erreichen:
Kerstin und Wilfried
Hälker vereinbaren
mit Dr. Helmut
Kirschstein (Mi.),
dem Vorsitzenden
der Gossner Mission,
in Sambia eine enge
Zusammenarbeit.

>
Das Wissen zum
Wald weiterge-
ben: für Ehepaar
Hälker eine Selbst-
verständlichkeit.



Kerstin Hälker: So kam es auch zu diesem gemeinsamen Schulgartenprojekt: An insgesamt 14 Bildungseinrichtungen (12 Schulen und 2 Safe-Houses) werden Schulgärten eingerichtet oder vorhandene verbessert. Das geht vom Bohren eines Brunnens und der Errichtung von Zaunanlagen bis hin zur Gestellung von Gartengeräten und Saatgut. Auch die Einbeziehung von fachkundigen Ausbilder:innen gehört dazu. Im Ergebnis werden Lebensmittel produziert, die sowohl verkauft als auch bei der Schulspeisung an die Kinder verteilt werden. Auch die Familien der Kinder profitieren. Aber es wird mit diesem Projekt noch viel mehr verteilt: nämlich Wissen! Die Kinder tragen ihre neu gewonnenen Gartenbau-Kenntnisse in ihre Familien weiter oder wenden sie später selbst an. Das ist doch einfach Klasse!

Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus?

Kerstin Hälker: Zwischenzeitlich gibt es schon weitere gemeinsame Projekte. Ein Projekt beschäftigt sich mit der Ausbildung junger Leute in einem

Handwerkerberuf. Und eine weitere lose Kooperation gibt es hinsichtlich einer kleinen Schule für Kinder mit Beeinträchtigungen, der Maamba Special School. Manfred Schumacher, der Liaison Officer der Gossner Mission vor Ort, hat mit viel Engagement geholfen, das Schul- und Unterbringungs-niveau in dieser Schule zu verbessern.

Wilfried Hälker: Unser Ziel für die nächsten Jahre ist es, die Stiftung zukunftsfähig zu machen. Noch können wir alle Aktivitäten der Stiftung selbst regeln, aber wir brauchen Nachwuchs. Junge Leute, die die Geschicke der Stiftung im Sinne des Stifters fortführen. Vielleicht hilft ja gerade dieser Artikel, jemanden zu finden, der an den beiden Stiftungszwecken Spaß und Freude hat und der am besten auch noch Kenntnisse in der Forstwirtschaft besitzt. ▀



.....
Jutta Klimmt erschrickt bei jedem Heimatbesuch im Westerwald über das enorme Ausmaß des Waldsterbens. Und hofft, dass Waldumstrukturierungen in ganz Deutschland bald intensiviert werden.



PROJEKT

VON BÄUMEN, BÜSCHEN UND Ziegen



Feiertag im Gwembe-Tal: „Field Celebration Day“. Einige Frauen sind schon da und verbreiten gute Stimmung. Mit Singen, Tanzen und Trommeln. Mehrere Ziegen werden heute die Besitzerin wechseln. Und dieser künftig helfen, mit ihrer Familie über die Runden zu kommen.

Text: Milupi Silumesii

Das „Ziegenprojekt“ ist Teil unserer Arbeit im Gwembe-Tal. Zentrale Aufgabe unserer Kaluli Development Foundation (KDF) ist die Förderung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Diese Aufgabe hat die KDF hier als sambische Nachfolge-Organisation der früheren Gossner-Arbeit übernommen. Schon damals – in den 1970er Jahren – ging es vor allem um Ernährungssicherung durch Landwirtschaft, vor allem durch Bewässerungs-Landwirtschaft. 2004 kam dann die erwähnte „Ziegenkomponente“ hinzu, ein einfaches aber sehr wirkungsvolles Projekt.

Was heißt das nun konkret? Zunächst kaufen wir aus Spendenmitteln, die die Gossner Mission einwirbt, hier vor Ort Ziegen auf. Nach einem bestimmten Schlüssel wird jeweils ein Pärchen an eine bedürftige Familie abgegeben. Dies erfolgt gleichsam als Kredit. Die Familie verpflichtet sich nicht zu einer Rückzahlung, sondern zur Weitergabe der ersten beiden Lämmer aus der Nachzucht an eine weitere Familie, die dann ebenso verfährt. Alle weiteren Lämmer verbleiben dann bei der Familie, die so mit der Zeit eine eigene kleine oder auch größere Herde zusammenzucht. Das Verfahren ist völlig transparent: Ein Dorfkomitee benennt die Empfängerinnen und wacht über die Vergabe der Ziegen und die Einhaltung der Regeln.

Die Weitergabe der Ziegen wird regelmäßig zelebriert; unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit. Die Familien aus der Region kommen zusammen, lokale Politiker:innen halten Reden, es wird gesungen, getanzt, gefeiert. Und dann gehen alle zum Ziegenpferch, und mehrere Pärchen werden am Band weitergereicht. Auf diese Weise verteilt die KDF etwa 100 Ziegenpärchen

pro Jahr, mal in diesem Dorf, mal in jenem.

In fast zwanzig Jahren kamen so etwa 4000 Ziegen zusammen, die sich dann natürlich vermehren. Müsste das Tal also nicht allmählich überfließen? Keineswegs. Zwar werden in Sambia Ziegen wie auch Rinder nicht in erster Linie zum Fleischkonsum gehalten, sondern als Geldanlage, die sich durch Nachzucht verzinst. Aber dann wird eben doch hin und wieder Geld benötigt, sei es für den Schulbesuch der Kinder, sei es zum Bau eines Hauses oder für den Erwerb von Möbeln. Und dann spätestens wird eine Ziege aus der Herde verkauft, geschlachtet, vermarktet.

ZIEGENPÄRCHEN
45 EURO

Wollen Sie ein Ziegenpärchen verschenken?!
Hier gibt es die Infos:

Foto: Helmut Kirschstein. Grafik: Jana Müller-Heuser

^

Gute Stimmung bei den Frauen im Gwembe-Tal

Manche Familien sehen ihre Ziegen auch nur als Erstinvestition an, und wenn sie genügend beisammen haben, verkaufen sie sie und erwerben mit dem Erlös Rinder oder Schweine. Und es gibt natürlich auch immer wieder Feiern: Geburten, Hochzeiten, Beerdigungen, meist mit Hunderten von Gästen. Da fällt dann auch die eine oder andere Ziege dem Messer zum Opfer. So funktioniert der Kreislauf des Lebens.

Und weil ich bei meinem Besuch in Deutschland im vergangenen Jahr mehrfach gefragt wurde, ob Ziegen nicht alles kahl fressen: Nein, Ziegen sind, anders als Schafe oder Rinder, sehr selektive Fresser. Als solche

gehen sie besonders gerne an Blätter, die sie leicht erreichen können. Und das sind dann in erster Linie die Blätter von Büschen. Da aber Büsche leider das Gras niedrighalten, werden diese oftmals kontrolliert abgebrannt, um Platz für das nachwachsende Gras zu schaffen. Büsche also gibt es meist mehr als genug.

So tragen Ziegen, wenn sie richtig gehütet werden, sogar positiv zur Buschkontrolle bei. Und gut gehütet werden sie in der Regel, denn kein Bauer und keine Bäuerin ist daran interessiert, seine oder fremde Ziegen in seinem Feld oder Garten zu sehen.

Natürlich leistet die KDF viel mehr, als sich um Ziegen zu kümmern ... Schon seit Jahrzehnten! Aber am Ziegenprojekt zeigt sich sehr gut, dass manchmal mit kleinen Mitteln viel erreicht werden kann. Ich denke an Mandurena Siangoyo, eine alleinerziehende Mutter, die 2010 ein Ziegenpärchen bekam und heute eine kleine Herde unterhält. Oder an Agnes Magiko, die mit dem Verkauf von Lämmern ihrer Familie ein kleines Haus bauen konnte. Die Ziegen bilden somit eine Hilfe zur Selbsthilfe. Und in vielen Fällen verhelfen sie den Familien zu einem besseren Leben, zu Nahrung, Kleidung, einem Dach über dem Kopf, zur Schulbildung der Kinder. Wie gesagt: ein einfaches, aber wirkungsvolles Projekt! ▶

KDF

Die Kaluli Development Foundation (KDF) ist die Nachfolgerin der 1970 begonnenen Gossner-Arbeit im sambischen Gwembe-Tal. Die KDF ist seit 1998 selbstständig, arbeitet aber weiterhin eng mit der Gossner Mission zusammen. Neben der Gossner Mission gehört auch Brot für die Welt zu den Unterstützer-Organisationen. Ziel der KDF ist es, die Lebensumstände der Menschen zu verbessern. Neben Landwirtschaft und Ernährungssicherung steht u. a. Frauen- und Mädchenförderung im Mittelpunkt.



Milupi Silumesii ist Manager der Kaluli Development Foundation (KDF) im sambischen Gwembe-Tal. Und stets mit viel Humor und Engagement bei der Sache.

Impulse für verantwortliches Handeln



KIRCHENTAG. Gemeinschaft erleben, diskutieren, lachen, feiern – und einen Blick über den Tellerrand werfen: All das ist Kirchentag. Vom 7. bis 11. Juni präsentierte sich die Gossner Mission dort erneut am Gemeinschaftsstand der evangelischen Missionswerke. Das Motto in Nürnberg: „Jetzt ist die Zeit!“ (Markus 1,15). „Der Kirchentag gibt Impulse für verantwortliches Handeln und Glauben. Das ist gerade in unserer heutigen Zeit sehr wichtig. Zugleich ist er eine tolle Begegnungsplattform, und er lädt dazu ein, Perspektiven zu wechseln“, so Direktor Christian Reiser. „Wir sind daher sehr froh, dass der Kirchentag nun wieder wie gewohnt stattfinden konnte. Natürlich waren wir als Gossner Mission in Nürnberg dabei.“

Sambia: Wechsel im Office

ABSCHIED. Ende Juni beendete Manfred Schumacher seinen Vertrag als „Liaison Officer“ der Gossner Mission in Lusaka. Zwei Jahre lang hatte er, begleitet von seiner Frau Kerstin Gartmann, das dortige Verbindungsbüro geleitet. Dabei ebnete er insbesondere einem neuen Projekt unserer



Partnerorganisation Kaluli Development Foundation (KDF) den Weg, in dem es um berufliche Ausbildung nach Vorbild des dualen Systems geht. Kerstin Gartmann kümmerte sich um die Gästehäuser auf dem Gossner-Gelände in Lusaka. Auch die Vorbereitung der sambischen Freiwilligen sowie die Begleitung der deutschen Freiwilligen in Sambia gehörten zu den Aufgaben.

Ende des Jahres werden Martina Kaupen und Robin Ogden als neue Sambia-Mitarbeitende nach Lusaka ausreisen. In der Interimszeit überbrücken die ehemaligen Liaison Officer Wolfgang Pfeifer bzw. Heidrun Fritzen die Vakanz. „Herzlichen Dank an Kerstin Gartmann und Manfred Schumacher für alles Engagement! Und ebenso herzlichen Dank an die Vakanzvetreter:innen für die Unterstützung!“, betont Afrika-Koordinator Dr. Volker Waffenschmidt.

<

Dr. Volker Waffenschmidt, Kerstin Gartmann, Manfred Schumacher (v.li.).

Fotos: Jutta Klimmt (4). Grafik: Ahmad Taufik/thenounproject.com

Schritt ins Weite

PODCAST. Persönliche Erfahrungen mit Glauben und Mission: Darum geht es in der Podcast-Reihe unseres Dachverbandes EMW (Evangelische Mission weltweit). Im Mai war Direktor Christian Reiser im Podcast zu Gast. Im Gespräch (19 min.) mit Moderatorin Freddy Dutz berichtete er von seinen beruflichen Stationen, aber auch ganz aktuell von den negativen Erlebnissen in Assam im Herbst 2022.



Für Christian Reiser jedenfalls ist Mission immer mit Weite verbunden: ein Schritt in die ‚weite Welt‘, um den eigenen Blick zu weiten und eine neue Perspektive einzunehmen.



<https://zeit-fuer-mission.podigee.io/29-christian-reiser>

Pop-Up engagiert sich für Assam

BENEFIKONZERT. Jazz, Pop, Gospels: Pop-Up ist ein Ensemble der Extra-Klasse! Auf Einladung des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission gab Pop-Up ein Benefizkonzert für das Gossner-Dorfprojekt in Assam. Ein hoher Reinerlös kam dabei zusammen. DANKE!

Menschen für die Arbeit der Gossner Mission begeistern: Dieses Ziel hat sich der Lippische Freundeskreis auf die Fahnen geschrieben. Mal lädt er zu Gesprächs- und Info-Abenden ein, mal zu Gottesdiensten oder – unvergessen! – zu Theateraufführungen. „Aber auch mit guter Musik kann man Menschen erreichen“, so Uwe Wiemann, Vorsitzender des Freundeskreises. Groß war daher die Freude, als Pop-Up, das 30-köpfige Vokalensemble der Hochschule für Musik in Detmold, für das Benefizkonzert in Bergkirchen zusagte. Die wunderschön im Grünen gelegene Kirche dort hat sich unter Kantor Rainer Begemann seit Jahren einen Namen bei Musikliebhabern gemacht. So lädt sie alljährlich an Himmelfahrt zu Gesangs- und Posaunenfesten ein. Beliebt ist auch die Sommer-Reihe „Musik für Spaziergänger“.

„Wir sind dankbar, dass wir nun mit Pop-Up ein weiteres tolles Musik-Erlebnis anbieten konnten“, so Cornelia Wentz, Pfarrerin in Bergkirchen und ebenfalls im Gossner-Freundeskreis aktiv.



Ein granteliger Bayer in Berlin



Er wirkte und starb in Berlin: Johannes E. Goßner. Doch seine Wurzeln lagen in Bayern; von dort zog es ihn ins Rheinland und nach Sankt Petersburg. Es folgten „Vagabundenjahre“ – und schließlich Berlin und die Gründung der Gossner Mission. Am 14. Dezember 2023 jährt sich der Geburtstag Johannes Evangelista Goßners zum 250. Mal. Anlass für uns, seinem Wirken in diesem Jahr verstärkt nachzuspüren.

^
Zum Start ins Jubiläumsjahr begab sich das Kuratorium im März auf die Spuren Johannes E. Goßners in Berlin.

„Wenn ich heute Johannes E. Goßner begegnen würde, würde er dann in schwäbisch-bayerischer Mundart granteln? Oder hätte er sich den Berlinern angewöhnt? Trank er gern ein Maß bayerisches Bier – oder war er enthaltsam?“ Dr. Klaus Roeber, Ehrenkurator und Gossner-Geschichtsexperte, warf in der Frühjahrssitzung des Gossner-Kuratoriums Fragen auf, die in der offiziellen Geschichtsschreibung bislang keine Erwähnung finden...

Doch zahlreiche Details aus Goßners jungen Jahren haben Dr. Klaus Roeber und andere Forscher:innen im Laufe der Jahre zusammengetragen.

Geboren und getauft wird Johannes Evangelista Goßner am 14. Dezember 1773 in Hausen in Schwa-

ben, damals Königreich Bayern, als Sohn fromm-katholischer Eltern. Nach dem Gymnasium studiert er Philosophie und Physik und später in Augsburg Theologie. 1796 wird Gossner zum katholischen Priester geweiht.

Aber in der katholischen Kirche hat er es von Anfang schwer. Das geistige Leben in Deutschland steht unter dem Bann des Rationalismus, einer Weltanschauung, die die menschliche Vernunft zum Maß aller Dinge macht. Goßner aber hat sich seinen Instinkt für Gefühle und Emotionen erhalten.

So tritt er in die Bewegung für spirituelle Erneuerung ein, die Erweckungsbewegung, was ihm bald darauf kirchlich organisierte Nachstellungen beschert. 1802 wird er gar für kurze Zeit ins Priestergefängnis in Göggingen verbannt. Ein Jahr später folgt die Rehabilitierung und danach eine pfarramtliche Tätigkeit im bayerischen Dirlwang. Hier atmet Goßner auf, hier leuchten die Alpen, und das düstere Augsburg mit seiner strengen Obrigkeit scheint weit weg.

Später geht Goßner nach München, und auch hier hat er Erfolg. Seine Anhängerschar wird immer größer: „Menschen von verschiedenen Klassen, Barone, Beamte, Offiziere, Schauspieler, Balletttänzer, Hofmusikanten, Mägde und Knechte, Metzger, Krankenwärter und Kranke“: Sie alle lauschen seinen Predigten.

Doch der Schatten des Vatikans ist mächtig. Goßner wird von mehreren Kanzeln vertrieben. Seine Briefe und Schriften werden beschlagnahmt, seine Freunde bespitzelt. Da geht er als Religionslehrer ins preußische Düsseldorf. Jetzt trägt er sich mit dem Gedanken, zur Evangelischen Kirche überzutreten. Er tut es nicht – aus Liebe zu seiner Heimat. Er will die in Bayern ohnehin verleumdete Erweckungsbewegung nicht durch seinen Übertritt belasten.

Und so zieht es ihn weiter in die Ferne. 1819 beruft Zar Alexander I. den katholischen Priester an die römisch-katholische Malteserkirche in St. Petersburg. Der Zar strebt eine geistliche Erneuerung an und erhofft diese auch für die Russische Orthodoxe Kirche in seinem Land. Johannes E. Goßner könne bei dieser Aufgabe hilfreich sein, wird dem Zaren von russischen pietistischen Kreisen nahegelegt.

Die Petersburger Jahre beginnen mit einer „Höllenfahrt“. Und enden später mit einer Ausweisung bei Nacht und Nebel. Und trotzdem wird Johannes Evangelista Goßner seine Zeit dort später als die erfüllteste seines Lebens beschreiben.

Begleitet wird er von seiner Lebensgefährtin Ida Maria Bauberger. Von Königsberg aus reisen die beiden mit einer russischen Postkutsche weiter, acht Tage lang sind sie unterwegs, mit halbwilden Pferden und einem Postillion, dessen Sprache sie nicht sprechen. Und: immer am Meer entlang, so nah, dass die Wellen brausend gegen die Kutsche schlagen und die Räder durch Wasser und weichen Sand wühlen. Die beiden Insassen, die – aus Bayern stammend – das Meer nicht kennen, werden heftig durchgerüttelt. Und sind verängstigt. Und als dann noch die Pferde durchgehen, ist für Ida Maria Bauberger klar: „Eine wahre Höllenfahrt ist das!“

In Sankt Petersburg muss Goßner sich zunächst eingewöhnen. Doch der erhoffte Erfolg für den neuen Priester an der Malteserkirche stellt sich rasch ein. Die Menschen sind begeistert von seinen lebendigen und aufrüttelnden Predigten. Er findet eine große Anhängerschar: Auch hier finden sich Menschen aller Stände, Konfessionen, Religionen und Nationen zu Gottesdienst und Bibelstunde ein.

Das ruft bald Neider auf den Plan. Ein russisch-orthodoxer Mönchspriester sieht den Bestand seiner Kirche durch Goßners Erfolge bedroht. Und als man den Deutschen der politischen Demagogie verdächtigt, muss er gehen. Sein Vermächtnis an die Petersburger Gemeinde ist das Lied „Segne und behüte“, das auch heute noch in vielen evangelischen Gesangbüchern steht, sowie das Andachtsbuch „Schatzkästchen“.

„Unstet und flüchtig“, weil ohne feste Anstellung, folgt eine schwere Zeit bei Freunden und Gönnern in Hamburg und Altona, Leipzig und Schlesien. Hier, in Königshain, vollzieht Gossner 1826 durch Teilnahme am Abendmahl den Übertritt zur Evangelischen Kirche. Es schließen sich Besuche bei evangelischen Hausgemeinden und der Brüdergemeinde in Pommern und Ostpreußen an.

Im Oktober 1826 trifft Goßner in Berlin ein. So ist er 54 Jahre alt, als er sich erstmals um eine Pfarrstelle in der Evangelischen Kirche bewirbt. ▀

Neugierig geworden? Fortsetzung folgt! Die „Gossner“-Ausgabe 3/23 wird sich schwerpunktmäßig dem Leben und Wirken von Johannes E. Goßner widmen.

Alles rund ums Jubiläum:





BARBRA SYAKUBA

kümmert sich seit 2019 um die Buchhaltung unserer sambischen Partnerorganisation Kaluli Development Foundation (KDF). „Manche Menschen finden Zahlen ja langweilig, aber ich liebe meine Arbeit!“, sagt sie. Nach einem Bewerbungsgespräch mit Gossner-Mitarbeiterin Heidrun Fritzen sei die Annahme der Stelle eine schnelle „Herzensentscheidung“ gewesen. Manchmal allerdings ist es nicht einfach für die alleinerziehende Mutter, die richtige Balance zu finden – bei all den Aufgaben bei KDF und der Sorge-Arbeit zu Hause. Denn Barbra Syakuba muss sich nicht nur um ihre Zwillinge kümmern, sondern auch um die Eltern. „Und um Katze Nicki“, ergänzt sie lächelnd.



UWE ZIMMERMANN

hat ein „Herz für die Gossner Mission“, wie er selbst sagt. 35 Jahre lang hat er die Partnerschaftsarbeit des Berliner Missionswerkes begleitet und seit 2011 zusätzlich die Gemeindekontakte der Gossner Mission betreut. In Lippe und Westfalen, in Ostfriesland und im Berlin-Brandenburger Raum. Immer ruhig, gelassen, engagiert. Was auch immer anstand an Herausforderungen und schwierigen Aufgaben, stets war die Antwort: „Das wird schon!“. Trotz seines Ruhestands bleibt der 64-Jährige für die Gossner Mission aktiv: als ehrenamtlicher Gemeinde-Koordinator für Berlin-Brandenburg. Danke Uwe!



JOSEPH TOPNO

ist Pracharak (Dorf-Diakon) der indischen Gossner Kirche. Seit 28 Jahren schon kümmert er sich um die Christinnen und Christen in der Gemeinde Penganee in Assam. Kein leichtes Leben! Denn die Pracharaks erhalten nach ihrer dreijährigen Ausbildung nur ein kleines Gehalt von der Kirche. So arbeitet Topno in einer Teefabrik, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Daneben bietet er im Dorf Gottesdienste an und ist zugleich Berater und Seelsorger. Getauft wurde er erst mit zwölf Jahren: „Mein Heimatdorf war komplett christlich, nur meine Familie nicht. Sonntags sah ich die Leute immer zur Kirche gehen. Das hat meine Neugier geweckt.“



SOSIRITA KANDULNA

ist Frauenbeauftragte der indischen Gossner Kirche – und hat seit einiger Zeit eine neue Leidenschaft: „Ich will in meiner Heimat das Bewusstsein für Klimagerechtigkeit schärfen. Es hat mich sehr beeinflusst, dass ich in Deutschland so viel Umweltbewusstsein gesehen habe.“ Daher informiere sie nun in Gottesdiensten und bei Veranstaltungen über die Gefahren von Abholzung und über die Bedeutung von Müllvermeidung. „Außerdem konzentrieren wir Pfarrerinnen uns immer mehr auf soziale Arbeit innerhalb der Kirche.“ Im September ist Sosirita Kandulna Delegierte bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Polen und wird dann erneut Gemeinden in Deutschland besuchen.



URSULA GRÖHN-WITTERN

arbeitete mit ihrem Mann Ingo Wittern von 1984 bis 1987 als landwirtschaftliche Beraterin für die Gossner Mission in Sambia. Dort baute sie ein lokales Saatgutprojekt auf und half, entlegene Gebiete mit traditionellen und neuen Sorten zu versorgen. Das Thema Saatgut und der Verlust landwirtschaftlicher Vielfalt liegt der Diplom-Agraringenieurin seitdem am Herzen. Die Verbindung nach Sambia lässt sie und ihren Mann indes nicht los: Dafür sorgen regelmäßige Besuche und auch die Mitarbeit im Afrika-Ausschuss der Gossner Mission. In diesem Heft schreibt sie über die SDGs (Seite 10 ff.).



URSULA VON LINGEN-SENDA

hörte 1955 zum ersten Mal von der Gossner Mission und deren Arbeit in Indien. Zu diesem Zeitpunkt war sie Krankenschwester auf der Bibelschule in Bad Salzuffen. Und ihr Ziel war klar: ins Dschungelkrankenhaus Amgaon nach Indien entsandt werden! „Und da saß ich dann wenige Jahre später mit meiner Kollegin Maria Schatz im Hospital – und wir sprachen beide kein Wort Oriya. Was tun? Wir zerbrachen ein Streichholz und losten aus, wer als erste auf die Sprachschule durfte und wer in Amgaon bleiben sollte. Ich musste bleiben...“ Im Mai feierte die Tübingerin ihren 90. Geburtstag – und wir gratulieren von Herzen!



LUISA UND MARLEN

haben ihr Herz an Nepal verloren. Fast zwei Monate lang durften sie im Hospital Chaurjahari lernen, beobachten, mithelfen und staunen. „Von Anfang an wurden wir mit offenen Armen willkommen geheißen“, erzählt Marlen nach dem Praktikum dort. „Wir haben so viele beeindruckende Menschen kennengelernt, die vor Ort tagtäglich Großes leisten! Wir sind dankbar für diese tolle Erfahrung. Und werden Chaurjahari und all die lieben Menschen dort im Herzen behalten.“ Marlen Cremer (re.) und Luisa von Orlikowski sind studierte Pflegefachkräfte, die sich vorgenommen hatten, „ihren Horizont zu erweitern und dabei etwas Gutes zu tun“. Wir wünschen alles Gute für den weiteren Lebensweg!

DRAUPATI ROKAYA

setzt sich dafür ein, dass alle Mädchen in Nepal zur Schule gehen können. Als Generalsekretärin der YWCA (Young Women's Christian Association – oder mit nepalischem Namen „Nepal Mahila Bishwasi Sangh“) hat sie schon vielen Frauen und Mädchen in Krisensituation geholfen. Frauen, die vom Land kommend in Kathmandu gestrandet sind; Frauen mit Depressionen; Mädchen, die vor sexuellem Missbrauch in der Familie geflohen sind. Im Krisenzentrum der YWCA in Kathmandu finden sie Aufnahme und Betreuung. Zudem bildet die Organisation junge Frauen als Multiplikatorinnen aus und versetzt sie in die Lage, Frauenrechte einzufordern. „Das ist in Nepal bitter nötig!“, betont Draupati Rokaya.



Fotos: Andrea Boguslawski (1), Gerd Herzog (2), Helmut Kirschstein (2), Jutta Klimmt (1), Christian Reiser (1), Privat (1)

Menschen verbindend

Zu: Gossner. 1/2023

Ich möchte mich sehr herzlich bedanken für Euren guten Newsletter und das sehr lesenswerte Gossner-Magazin. Die Berichte führen wirklich zu den Menschen hin, die Ihr zu unterstützen und zu begleiten versucht. Sie sind persönlich geschrieben und sprechen mich sehr an, sind anschaulich und informativ, aber berühren auch im Glauben und im Gebet.

Mich spricht das Gossner-Magazin sehr an, weil es Menschen miteinander verbindet und in ihren jeweiligen Anliegen füreinander sensibel und aufmerksam macht. Ganz herzlichen Dank für Ihre und Eure wunderbare Arbeit und Gottes Segen für alle Projekte und Notfallhilfen!

Dr. Christian Hohmann, Pfarrer für Orthodoxie, Catholica und Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in NRW im oikos-Institut für Mission und Ökumene der Ev. Kirche von Westfalen



Weltweit für Nachhaltigkeit

Zu: Gossner. 1/2023, Ohne Chemie, ohne Gentechnik

Immer wieder genieße ich Ihre Reportagen und Berichte; oft habe ich das Gefühl, die Menschen, die hier porträtiert werden, wirklich kennenzulernen. Im jüngsten Heft hat mir besonders gefallen, dass Sie nicht nur über Projekte und Partner berichten, sondern auch über den (christlichen) Tellerrand schauen. Dass ein Mann wie Edward Mukibi, aus einem Dorf in Uganda stammend, Präsident der internationalen Bewegung SLOW FOOD werden konnte, dass er sich nun weltweit für Nachhaltigkeit in Landwirtschaft und Ernährung einsetzt, ist das nicht ein tolles Hoffnungszeichen?! Und wirklich Mut machend.

Barbara Hoffmann, Stuttgart

Mit Mut und Gottvertrauen

Zu: Gossner. 1/2023

Über die Ausgabe von GOSSNER 1/23 freue ich mich sehr! Schon das Titelbild mit Mutter und Säugling in Nepal und das dicke „MUT für MORGEN“ ermutigt, gleich ins Heft zu schauen – und ich bin begeistert (was bei mir selten vorkommt)!

In dieser Zeit der Angst vor der Zukunft, der Ungewissheit im Blick auf die Krisen in der Welt, der Unsicherheit unserer Politik und der Zeit des Kirchenschwunds sehen viele nur schwarz. Und da kommt dieses Blatt und sagt: Mut für Morgen. Nur Mut! Investition in die Zukunft der Kirche. Pflanz einen Baum! Was steckt dahinter? Sie in der Gossner Mission haben wirklich Mut und Gottvertrauen! Danke Ihnen allen! Und ich fühle mich noch immer ein wenig dazugehörig, obwohl ich schon 90 werde...

Ursula von Lingen-Senda, Tübingen

Hier ist Platz auch für Ihren Leserbrief!

Schreiben Sie uns: info@gossner-mission.de

oder

Gossner Mission
Redaktion
Georgenkirchstr. 69/70
10249 Berlin

Die Redaktion behält sich das Recht von Kürzungen vor.

Wir freuen uns auf Ihre Zuschrift!



Unsere Website bewegt!

Mit aktuellen Infos, starken Bildern, starken Geschichten! Mit eingebetteten Videos und noch mehr Service für Sie! Jetzt am Smartphone und Tablet besser lesbar!

Starke Fotos.
Starke Storys.
Starker Service.

www.gossner-mission.de

So bleiben Sie mit uns in Kontakt

So sind Sie immer gut und zeitnah informiert: Abonnieren Sie einfach die Gossner Mission...

www.youtube.com/GossnerMission

www.facebook.com/GossnerMission

Unser Newsletter
erreicht Sie kostenfrei per E-Mail. Um ihn zu bestellen, schreiben Sie uns einfach eine E-Mail mit dem Betreff „Newsletter“:
info@gossner-mission.de

Rückfragen und Adressänderungen:
Tel. 030-24344 5750 oder: info@gossner-mission.de



Impressum.

Die Zeitschrift **Gossner**. erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber: Gossner Mission, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin, mail@gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50

www.gossner-mission.de

Redaktion: Jutta Klimmt
info@gossner-mission.de

Editorial-Design: Jana Müller-Heuser
jmh-design.de

Layout: www.suwadesign.de

Druck: Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn

Papier: 100 % Recycling

Copyright: Alle Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder sonstige Verwertung nur mit schriftlicher Einwilligung der Gossner Mission.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30.05.2023

Druckauflage: 5500 Exemplare

Bankverbindung: Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENO DEF1 EK1

Sie finden diese Zeitschrift auch online:
www.gossner-mission.de
<https://app.missionspresse.org>

Die Gossner. in der Zeitschriften-App:



Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.



**Sambia:
Hier können Sie
helfen!**



Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank

IBAN:

DE35 5206 0410 0003 9014 91

Kennwort:

Sambia, Schulgärten

www.gossner-mission.de

Gesund in die Zukunft!

Kohl, Tomaten, Mais, Bananen: In den Schulgärten wächst und gedeiht es! Die Kinder freuen sich über gesundes Essen. Und die Eltern entwickeln neue Ideen für den heimischen Garten. Wir wollen weitere Schulgärten in Sambia fördern. Ihre Spende hilft!

Foto: Andrea Boguslawski



Das Deutsche
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
bescheinigt:
**Ihre Spende
kommt an!**